



# Von Goldgruben, Zwergen und Mühlsteinen (2. Teil und Schluss)

Von Hermann-Josef Giesen

Einige Autoren mutmaßen, keltische Bergleute hätten mit den Mühlsteinen die goldhaltigen unterdevonischen Konglomerate und Arkosen zermahlen, um aus dem Gesteinsmehl das im Gestein enthaltene Gold zu gewinnen.<sup>14</sup> Diese Autoren ziehen auch eine Verwendung der Mühlsteine in sogenannten Rollmühlen bzw. »chilenischen Mühlen« in Erwägung (vgl. Abb. 5)<sup>15</sup>. Sie übersehen dabei allerdings, dass den Kelten das Prinzip der Rollmühle nach dem aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung mit großer Wahrscheinlichkeit gar nicht bekannt war. Der Einsatz von Gesteinsmühlen mit einem fest stehenden Bodenstein und einem darüberliegenden Läuferstein zur Aufbereitung der Golderze ist abweichend davon natürlich vorstellbar.

Die Verwendung verankerter Bodensteine und darüber liegender Läufersteine zur Aufbereitung von Erzen war in keltischer und römischer Zeit nicht unüblich.<sup>16</sup> Im Gebiet des Limousin in Frankreich verwendeten die Kelten ab dem 3. vorchristlichen Jahrhundert nachweislich fest stehende Bodensteine mit darüberliegenden Läufersteinen zum Mahlen von Golderzen.<sup>17</sup> Der Läuferstein wurde dabei durch die Muskelkraft zweier kräftiger Männer bewegt (vgl. Abb. 6). Archäologische Funde bei Macquenoise im Süden Belgiens (an der belgisch-französischen Grenze bei Momignies) belegen, dass noch im 1.-5. nachchristlichen Jahrhundert Gesteinsmühlen zum Mahlen von Eisenerzen verwendet wurden, die Abb. 6 entsprechen. Allerdings weisen die Mühlsteine von Macquenoise genau wie diejenigen des Limousin lediglich einen Durchmesser von 30 bis 60 Zentimeter auf.

Eine andere, immer wieder hergestellte Verbindung zwischen den Mühlsteinen und den Kelten oder Römern führt uns in das Reich der Mythologie. Die Mühlsteine werden



Abb. 5: Rollmühle bzw. »chilenische Mühle«.

(Repro Autor, nach einer Vorlage aus [www.geovirtual.cl](http://www.geovirtual.cl))

von den Wallonen der Gegend um Malmedy auch als »Pierres des Sotais«, also als »Zwergensteine« bezeichnet.<sup>18</sup> Über den Hintergrund dieser Namensgebung kann nur spekuliert werden. In der Literatur wird die Figur des Zwerges immer

wieder mit Kelten oder Römern in Verbindung gebracht. Danach besteht ein Zusammenhang zwischen dem in unserer Vorstellung fest verankerten Merkmal der Kleinwüchsigkeit von Zwergen und der nachweislich geringen Körpergröße von Kelten und



Abb. 6: Das Mahlen von Golderzen im Limousin in Frankreich.

(Repro Autor, nach einer Vorlage aus B. Cauuet (2004), *L'or des Celtes du Limousin*, S. 71)



Abb. 7: Spätmittelalterlicher Bergmann (oder Zwerg) mit Kapuze und Arschleder. (Repro Autor, nach einer Vorlage aus „Tauerngold“, Folge 10 der Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum Wien, S. 9)

Römern. Nach dieser Theorie fußt die Figur des Zwerges auf der geringen Körpergröße von Kelten und Römern. Als weiteres Argument für eine Verbindung zwischen Zwergen und Kelten oder Römern wird angeführt, dass sowohl Zwerge als auch Kelten und Römer in unserer Vorstellung als bergbaukundig gelten. Bergbautechnisches Wissen und das Merkmal der Kleinwüchsigkeit können aber auch spätmittelalterlichen Bergleuten zugeschrieben werden. Nur wer klein von Gestalt war, konnte in den engen und niedrigen Stollen spätmittelalterlicher Bergwerke arbeiten. Danach könnte auch ein Zusammenhang zwischen dem in unserer Vorstellung verankerten Merkmal der Kleinwüchsigkeit von Zwergen und der nachweislich geringen Körpergröße spätmittelalterlicher Bergleute bestehen. Nach dieser Theorie fußt die Vorstellung von der Kleinwüchsigkeit der Zwerge auf der geringen Körpergröße spätmittelal-

terlicher Bergleute. Es ist kein Zufall, dass auch andere, über die Körpergröße hinausgehende Merkmale, die wir heute mit Zwergen (auch Gartenzwerge) in Verbindung bringen, wie zum Beispiel die Zipfelmütze oder die Schürze, auf das äußere Erscheinungsbild spätmittelalterlicher Bergleute zurückgehen. So entspricht die Zipfelmütze des Zwerges der Kapuze des spätmittelalterlichen Bergmanns. Die Kapuze war an die Bergmannsjacke angenäht oder war zusammen mit der Jacke in einem Stück verarbeitet. Im Stollen oder Schacht schützte die Kapuze das Haupt der Bergmanns vor Tropfnässe und Gesteinsstaub. In der Dunkelheit und Enge des Stollens konnte der Bergmann darüber hinaus mit der z. B. strohgefüllten Kapuzenspitze die Stollendecke »ertasten«, ohne mit dem Kopf anzustoßen. Die Schürze des Zwerges geht auf das sogenannte »Arschleder« des spätmittelalterlichen Bergmanns zurück. Das Arschleder wurde wie eine Schürze am Gesäß getragen, so dass der Bergmann darauf sitzen konnte (vgl. Abb. 7). Als Schürze vor dem Bauch getragen schützte das Arschleder den Genitalbereich des Grubenschmieds vor Verbrennungen.

Der Versuch, eine Verbindung zwischen Zwergen und Kelten oder Römern herzustellen, geht nach der Einschätzung des Autors zu weit. Zwerge entstammen der nordischen Mythologie des Mittelalters und wurden ursprünglich nicht mit einer bestimmten Körpergröße in Verbindung gebracht. Erst im späten Mittelalter fand das Merkmal der Kleinwüchsigkeit Eingang in die menschliche Vorstellungswelt. Ob die geringe Körpergröße von Kelten und Römern in

jener Zeit, als sich die Bezeichnung »Zwergensteine« im Sprachgebrauch einbürgerte, überhaupt im Bewusstsein der Menschen verankert war, ist nach der Einschätzung des Autors ungewiss.<sup>19</sup> Der Autor geht davon aus, dass die Bezeichnung »Pierres des Sotais« auf in der Umgebung der Mühlesteine vorhandene Felsspalten oder Felsschichten und ihre von den Menschen erdachten Bewohner zurückgeht. So wurde die Gewinnung und Herstellung der Mühlesteine durch mythologische Umdeutung zum Zwergenwerk. Bezeichnenderweise nennt der Volksmund die Mühlesteine »Zwergensteine« und nicht »Römersteine«, wie dies bei anderen außergewöhnlichen Steinfunden (auch im Eifelumfeld) bisweilen der Fall ist.

Nach einer anderen, eher selten geäußerten Theorie dienten die Mühlesteine der Verteidigung der keltischen Höhenfestungen bzw. Fliehburgen am Südrand des Gebirgsmassivs von Stavelot. Abb. 8 zeigt, mit welchen einfachen Mitteln aus den »Mühlesteinen« eine wirkungsvolle Verteidigungswaffe konstruiert werden konnte. Diese Waffe hätte auf stark geneigten Hängen einer ganzen Gruppe von Angreifern entgegengerollt werden können. Das Gefälle unterhalb der Höhenfestungen reichte dazu in der Regel vollkommen aus. Man könnte den Vertretern dieser Theorie entgegenhalten, dass Mahlfurchen auf Verteidigungswaffen wenig Sinn machen. Dieser Einwand ist berechtigt. Man könnte diesen Kritikern allerdings erwidern, dass die »Mahlfurchen« keine technische Funktion erfüllten, sondern lediglich Verzierungen ritueller Art waren. Spiralförmige Ver-

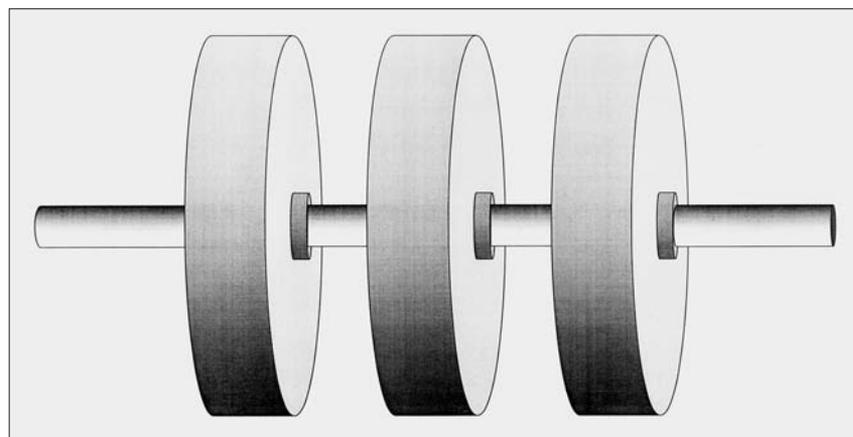


Abb. 8: »Mühlesteine« als Verteidigungswaffe der Kelten?

(Zeichnung: Autor)



zierungen sind ein fester Bestandteil keltischer Ornamentik! Der Autor hält diese Theorie vor dem Hintergrund der weiter oben beschriebenen Mühlsteinformen jedoch für unwahrscheinlich.

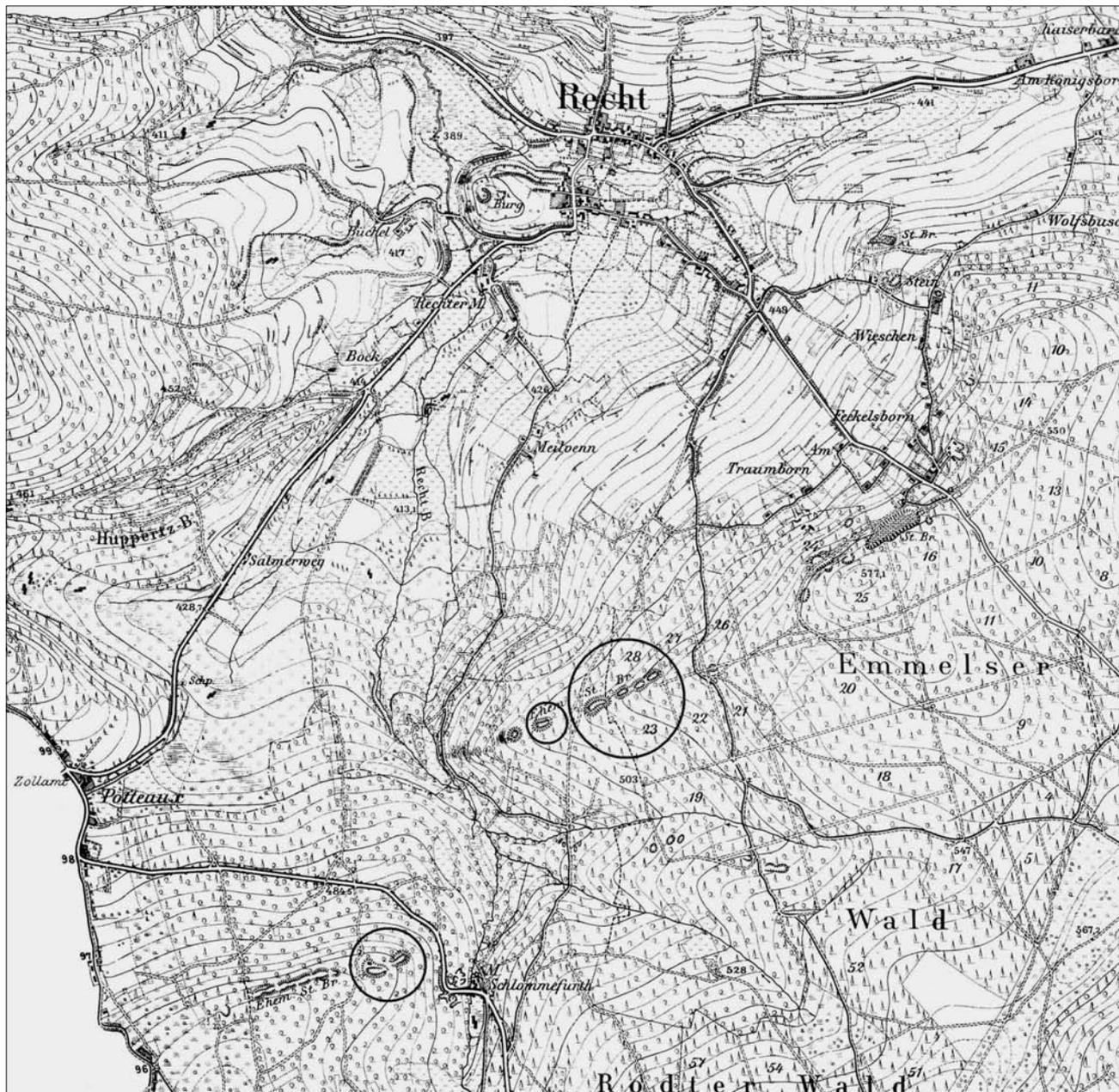
### Die Erdgräben

Auf der Südseite des Gebirgsmassivs von Stavelot finden sich neben den Mühlsteinen eine Reihe grabenähnlicher Erdschürfe oder Wallgräben (französisch »fosses«), von denen man nicht weiß, wann, von wem und zu welchem Zweck sie angelegt wurden. Es besteht allerdings kein Zweifel daran, dass diese Erdgräben anthropogenen Ursprungs sind.<sup>20</sup> Auf Grund der zum Teil gewaltigen Abmessungen dieser Erdgräben -

einige davon sind mehr als 200 Meter lang und ausgehend vom ursprünglichen Bodenniveau bis zu fünf Meter tief - müssen diese Gräben einem ganz bestimmten Zweck gedient haben, der den enormen Aufwand ihrer Anlage rechtfertigte.<sup>21</sup> Entlang der Gräben lagert der Grabenaushub auf bis zu fünf Meter hohen Erdhügeln. Folgende Erdgräben sind dem Autor bekannt:

1. Erdgraben ca. 250 Meter südöstlich des Antonikreuzes zwischen den Fluren »Hinter den Sandgruben« und »Hinderburg« im Emmelser Wald bei Recht. Dieser Graben ist insgesamt etwa 250 Meter lang und in vier Einzelabschnitte unterteilt. Am unteren Ende des Grabens wurde durch den örtlichen Verkehrsverein eine größere Hinweistafel mit der Auf-

Abb. 9: Lage der Erdgräben Nr. 1 bis 3. (Ausschnitt aus der topographischen Karte 1:25.000 der Kgl. Preußischen Landesaufnahme, 1893, herausgegeben 1895, Blatt Recht)





schrift »An den Goldgruben, Seehöhe 520 m« aufgestellt.

2. Erdgraben ca. 300 Meter südwestlich des Antonikreuzes oberhalb der Flur »Hinderburg« im Emmelser Wald bei Recht. Dieser Graben ist insgesamt etwa 50 Meter lang.

3. Zwei aneinandergereihte Erdgräben von je ca. 100 Meter Länge westlich von Schlommenfurt in der Flur »Goldgrube«. In der Nähe dieser beiden Erdgräben befand sich in der Flur »Pöhlberg« der bereits erwähnte unfertige Arkose-Mühlstein.

4. Erdgruben zwischen der Flur »Quatre Vents« und dem Forsthaus von »So Bècheffa« südwestlich von Burtonville (Gemeinde Vielsalm). Über eine Entfernung von insgesamt etwa einem Kilometer finden sich auf der Spitze des Bergrückens sowohl kleinere rundliche Erdwälle und Erdgruben als auch längliche Erdgräben.

5. Erdgraben im »Bois de Ronce« zwischen den Ortschaften Lierneux-Sart (Ortsteil Les Sarts) und Provedroux westsüdwestlich von Salmchateau.<sup>22</sup>

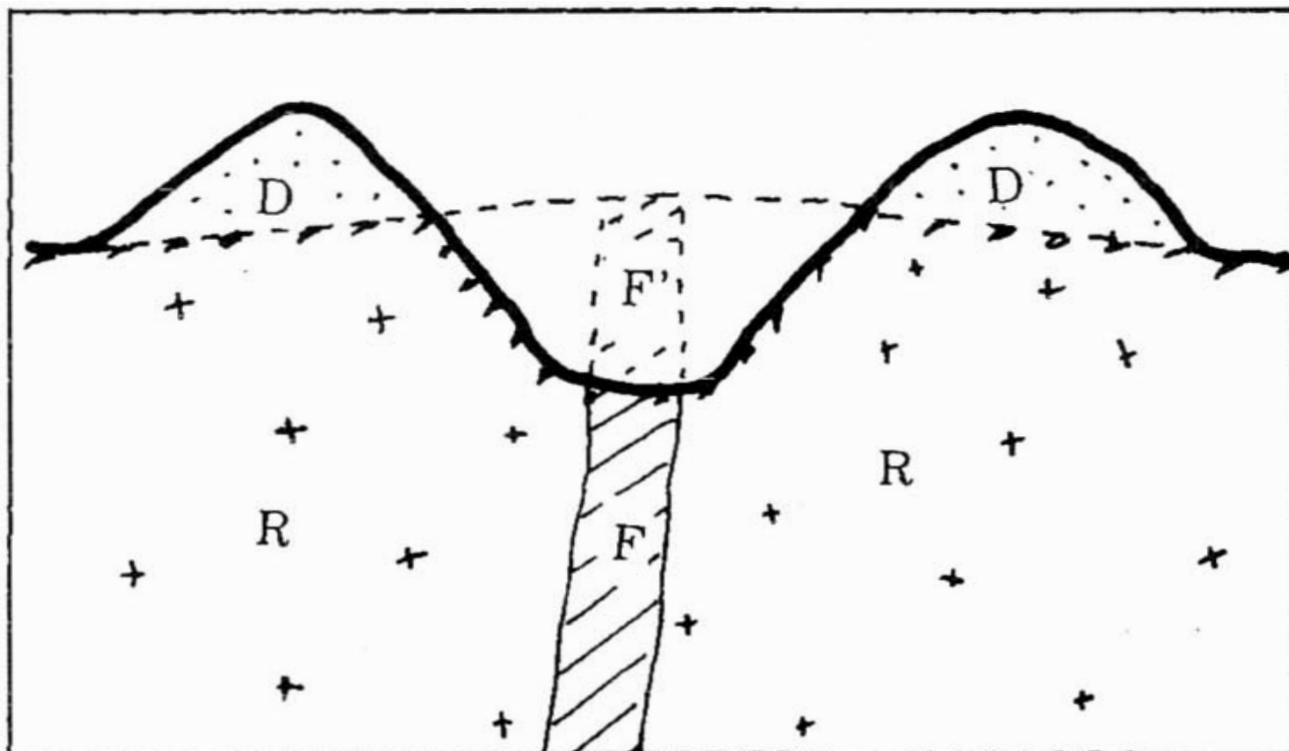
Der beeindruckendste Erdgraben ist wohl derjenige westlich von Schlommenfurt (Nr. 3 der vorstehenden Aufzählung). Eine erste urkundliche Erwähnung dieser Stelle geht wahrscheinlich auf das Jahr 1738 zurück. In den Akten des Notars Honvlez aus Vielsalm wird unter dem Datum des 2. Juni 1738 eine

Örtlichkeit »sur les fosses des vieux moulins dit in den Houcken« erwähnt.<sup>23</sup> Das Waldstück zwischen dem Anwesen »Ferme des Mauvais Pierres« (auf der ehemals belgisch-deutschen Grenze südlich von Poteau) und Schlommenfurt heißt seit Alters her »In den Hecken« oder »An den Hucken«. Diese Flurbezeichnungen sind auch heute noch üblich.

Allen Gräben gemeinsam ist das Vorkommen von Arkose. Gegenstand des Interesses der Erdarbeiten scheint das Arkosegestein gewesen zu sein. Anders als z. B. im benachbarten Rechter Schieferbergwerk, wo im 18. und 19. Jahrhundert im Steinbruchbetrieb und ab 1886 im Stollenbetrieb Schiefer (Rechter Blaustein) gebrochen wurde, spielte die Gewinnung von Schiefer in der Erdgräben nach den Lesefunden des Autors keine Rolle. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass einige dieser Erdgräben durch die lokale Toponymie in Verbindung gebracht werden mit Goldgruben oder Mühlen.

Man ist nach den vorstehenden Ausführungen geneigt, in den Erdgräben alte Arkosesteinbrüche zu sehen, die der Gewinnung von Mahl- oder Mühlsteinen dienten. Dieser Denkansatz ist vor dem Hintergrund einer nach dem äußeren Eindruck eher unsystematischen Abbautechnik allerdings unwahrscheinlich. Bereits seit

Abb. 10: Schnitt durch einen Erdgraben im Limousin. (Repro Autor, nach einer Vorlage aus P.C. Guiollard (1998): Mines d'or.)





dem Altertum werden Steinbrüche systematisch unter Berücksichtigung der Schieferigkeit und der Spaltrichtung des Gesteins angelegt. Ein solch systematisches Vorgehen ist in den Erdgräben nicht erkennbar. Deshalb scheidet eine Gewinnung großer Arkose-Steinblöcke zur Mühlsteinherstellung mit großer Wahrscheinlichkeit aus.<sup>24</sup> Eine Bruchsteingewinnung ist ebenfalls nicht sehr wahrscheinlich, weil damit das Volumen der Erdhügel entlang der Erdgräben nicht erklärt werden kann. Die Urheber der Erdarbeiten scheinen nicht an jeder beliebigen Arkose interessiert gewesen zu sein, sonst hätten sie nicht große Teile des gefördertsten Gesteins verworfen. Sie scheinen vielmehr gezielt nach Arkosen mit besonderen Eigenschaften geschürft zu haben.

Könnte es sich bei den Erdgräben möglicherweise um Goldbergwerke aus keltisch-römischer Zeit handeln? Wie bereits erwähnt, halten einige Geologen die unterdevonische Arkose-schicht für die Trägerin des Goldes zwischen Eifel und Ardennen. Die Theorie keltisch-römischer Goldbergwerke ist insoweit nicht völlig abwegig. Im Schrifttum der letzten 20 Jahre wird immer wieder der Vergleich zwischen den heimatlichen Erdgräben und den keltischen Goldbergwerken im Limousin bemüht.<sup>25</sup> In der Tat führt ein Vergleich der Geländetopografie zu vielen Übereinstimmungen. Hier wie dort fanden sich die eigentümlichen grabenförmigen Erdschürfe. Lassen wir an dieser Stelle die französische Montanarchäologin Béatrice Cauuet zu Wort kommen. Sie beschreibt die Erdgräben im Limousin wie folgt: »Die Gruben sind im Allgemeinen länglich, manchmal aber auch rundlich oder sichelförmig. Der im Gelände sichtbare Teil der Gruben ist 5 bis 20/30 Meter breit, 10 bis über 100 Meter lang und 2 bis 10/15 Meter tief. Die Gruben säumen längliche oder sichelförmige Auswurfhügel von 3 bis 5 Meter Höhe.«<sup>26</sup> Eine exakte Beschreibung der Erdgräben unserer Heimat! Für den vorstehend angesprochenen Vergleich wird ebenfalls gerne die Abb. 10 (auf Seite 53) herangezogen. Sie stellt einen Schnitt durch eine Goldgrube im Limousin dar und geht auf den französischen Montanarchäologen Pierre-Christian Guillard zurück.

Darüber hinaus gehende Übereinstimmungen zwischen den Erdgräben unserer Heimat und denjenigen im Limousin gibt es allerdings nicht. Die umfangreichen montan-archäologischen Forschungen im Limousin stellen die dortigen Goldbergwerke in einen völlig anderen geologischen und historischen Kontext, der mit den hiesigen Gegebenheiten nach heutigem Wissensstand nicht ohne weiteres in Übereinstimmung zu bringen ist. Im Limousin wurden durch die Kelten sehr goldreiche, relativ schmale Goldquarzgänge sowohl in offenen Gruben als auch in sich anschließenden unterirdischen Bergwerken abgebaut. Ob auch in den Erdgräben unserer Heimat Goldquarzgänge Gegenstand eines Bergbaus waren, ist bis heute nicht erwiesen.<sup>27</sup> Dies könnten nur lagerstättenkundlich-mineralogische Untersuchungen zeigen. Ein Goldfund in den Arkosen blieb dem Autor bisher versagt. Dies ist jedoch zugegebenermaßen - kein schlagkräftiges Gegenargument, da die im Gelände durch den Autor aufgesammelten Gesteinsproben überwiegend aus erzfreiem Nebengestein bestehen dürften. Es war auch nicht zu erwarten, dass die Urheber der Erdarbeiten - falls es sich tatsächlich um Goldgruben handeln sollte - die goldreichsten Gesteinspartien für die Nachwelt zurückgelassen hätten. Ein erster Schritt zur Klärung der Frage nach dem Ursprung der Erdgräben ist die von Herrn Heribert Albring (Gerolstein) angeregte Altersbestimmung der Erdgräben mittels Pollenanalyse. Verfasser wäre nicht überrascht, wenn dabei ein römisches Alter der Erdgräben offenkundig würde. Auch ein merowingisches Alter ist nach der Einschätzung des Autors nicht vollständig ausgeschlossen. In einem zweiten Schritt müsste durch lagerstättenkundlich-mineralogische Untersuchungen geklärt werden, ob es sich bei den Erdgräben tatsächlich um Goldgruben handelt, wie uns die Toponymie dies glauben machen will.

## Resümee

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass lediglich mit einer geringen Wahrscheinlichkeit ein direkter Zusammenhang zwischen den

Goldvorkommen und den Erdgräben einerseits und den Mühlsteinen andererseits besteht. Ein direkter Zusammenhang zwischen den Goldvorkommen und den Erdgräben (den vermeintlichen Goldgruben) ist dagegen nicht völlig ausgeschlossen. Klarheit darüber werden allerdings erst weitergehende Untersuchungen bringen.

## Anmerkungen:

- 14 Als Verfechter dieser Theorie tritt vor allem der Lütticher Geschichtsforscher Lambert Grailet auf.
- 15 Chilenische Mühlen werden in Südamerika „Trapiche“ genannt und finden dort seit dem 17. Jahrhundert Verwendung.
- 16 Diese Technik wurde bereits in Alt-Ägypten zur Goldgewinnung eingesetzt.
- 17 Das Gebiet des Limousin befindet sich in den nordwestlichen Ausläufern des französischen Zentralmassivs südlich der Stadt Limoges.
- 18 Im Raum Malmedy findet sich auch die Bezeichnung „Sotès“ oder „Sotès“. Im Raum Vielsalm heißen die kleinen Erdbewohner „Massotais“ oder „Massotès“.
- 19 Wie wenig die Römer im Bewusstsein der Bevölkerung des Mittelalters verankert waren, lässt sich auch an der römischen Eifelwasserleitung von Urft nach Köln festmachen. Nach der Einschätzung der Menschen des Mittelalters war diese Wasserleitung Teufelswerk, weshalb man sie auch Teufelsader nannte.
- 20 Ein natürlicher Ursprung der Erdgräben ist unter Berücksichtigung aller nur denkbaren Faktoren ausgeschlossen.
- 21 Als Verteidigungsstellung oder für andere militärische Zwecke waren die Erdgräben völlig sinnlos.
- 22 Dieser Erdgraben wurde vom Autor nicht besucht. Der Autor stützt sich bei dieser Angabe auf das Schrifttum.
- 23 Übersetzt etwa „bei den Gräben der alten Mühlen in einer Flur namens 'In den Hucken'“. Dieser Hinweis geht ebenfalls auf den Heimatforscher Gaston Remacle aus Vielsalm zurück.
- 24 Bezeichnenderweise wurde in der unmittelbaren Umgebung der Erdgräben bis heute kein einziger Arkose-Mühlstein gefunden. Vieles spricht dafür, dass die Arkose-Mühlsteine ausschließlich aus den verstreut liegenden losen Arkoseblöcken gefertigt wurden. Vgl. auch REMACLE, G. (1960) a.a.O., S. 14-15.
- 25 So zuletzt (2009) auch Heribert Albring in der Zeitschrift Zwischen Venn und Schneifel, S. 211: Einem Rätsel auf der Spur - Der Wallgraben bei Schlommenfurt.
- 26 Vgl. CAUUE, B. (2004): L'or des Celtes du Limousin (Hrsg.: Culture et Patrimoine en Limousin), S. 21: „Les fosses sont allongées, parfois circulaires ou encore en croissant. Elles sont larges de 5 à 20/30 m, longues de 10 à plus de 100 m et profondes de 2 à 10/15 m dans leurs dimensions visibles sur le terrain. Des haldes (déblais miniers stériles), appelées aussi « cavaliers », les bordent sur 3 à 5 m de hauteur: Ces déblais forment des tertres allongés ou en croissant, très caractéristiques, aux dimensions en rapport avec l'excavation qu'ils limitent.“
- 27 Vgl. hierzu die nach der Einschätzung des Autors gewagten Ausführungen des Lütticher Geschichtsforschers Lambert Grailet (vgl. die unter Nr. 2 angegebene Quelle, S. 78-80).